



AUSSTELLUNG

# Neu Bau Land. Architektur und Stadtumbau in Ostdeutschland im DAM

Enrico Santifaller

Da gibt es „perfekt aufgeteilte Parallel-Universen durch Beutemacher jedweder Couleur“, schreibt die Schriftstellerin Ines Geipel angesichts der Ermittlungen zur organisierten Kriminalität in Sachsen, in die vermutlich auch Teile der Immobilienwirtschaft verwickelt sind. Da gibt es Banken, Wohnungsgesellschaften und Kommunen, die sich auf Kosten von Altstädten und Mittelstand sanierten: Auf diese – zugegeben zugespitzte – Formulierung lässt sich der im Juni veröffentlichte zweite Statusbericht der Bundestransferstelle Stadtumbau Ost reduzieren. Da seien allein in Leipzig seit 1990 genau 446 Baudenkmäler abgerissen worden, rechnet eine dortige Initiative vor. Da geht es freilich auch anders: Die Neue Zürcher Zeitung feiert das „subtil erweiterte Geburtshaus von Martin Luther in Eisleben“ und jubiliert, „ein Weltkulturerbe (könne) mit zeitgenössischer Architektur erfolgreich ergänzt werden“. Da gibt es jetzt schließlich auch die Ausstellung „Neu Bau Land“ im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main (DAM), die eine Bilanz des Baugeschehens in den neuen Bundesländern (ohne Ostberlin) zu ziehen versucht. Doch eine klare Richtung vor dem Hintergrund der geschilderten widersprüchlichen Nachrichten sucht der Besucher vergebens. Und dies trotz des ungeheuren Aufwands, trotz einer erdrückenden Masse guter Bauten, trotz eines ebenso ambitionierten wie originellen Ausstellungsdesigns, für das Meixner Schlüter Wendt Architekten, Frankfurt, verantwortlich zeichnen.

125 Gebäude werden auf perfekt gedruckten, leider reflektierenden Schautafeln vorgestellt: vom

Dresdner St. Benno-Gymnasium (Behnisch & Behnisch, Stuttgart) über die CargoLifter Werfthalle (SIAT, München) bis zum erwähnten Luther-Geburts- haus (Jörg Springer, Berlin) – leider nur ein Foto pro Projekt und keine Pläne. Zwanzig weitere Bauten werden näher erläutert: von Peter Kulkas sächsischen Landtag über Pekka Salminens Konzerthalle in der Neubrandenburger Marienkirche bis zum Dessauer Umweltbundesamt von Sauerbruch Hutton (allesamt in der Bauwelt veröffentlicht). Auch Modelle werden gezeigt: scheinbar schwebend auf orangefarbenen Podesten, die aufgrund ihrer organoiden Form die Rede von den blühenden Landschaften in Erinnerung rufen. Den Boden des Erdgeschosses hat man mit Schwarz-Weiß-Fotos von Investorenbauten und anderen schiefen Häusern ausgelegt, die seit 1990 zwischen Erzgebirge und Ostsee, Harz und Oder entstanden sind. Was dem Besucher nicht nur ein bis dato unbekanntes großzügiges Raumgefühl im Ungersbau gibt, sondern auch die erhebende Sensation, diesen Architekturorkus mit Füßen treten zu dürfen. Doch

**Wüste/Oase: Die Auseinandersetzung mit den städtebaulichen Entwicklungen in Ostdeutschland findet im Obergeschoss des DAM statt. Unten die Lichtinstallation am Besucherbergwerk F60 in der Braunkohleregion Lausitz.**  
Fotos: Uwe Dettmar; Gerhard Kassner (unten)

gerade im Kontrast zu diesem grau(enhaft)en Boden der Tatsachen wirkt die Ausstellung im Erdgeschoss wie eine Leistungsschau voller bunter Baujuwelen. Wie der mitunter mühsame Versuch, eine Antwort zu geben auf jenen legendären Spiegel-Titel vom April 2004 „1250 Milliarden Euro – Wofür?“

Die überwiegende Mehrheit der präsentierten Gebäude kann für sich in Anspruch nehmen, ausgezeichnete Architektur zu sein. Manche Überraschung, bisweilen ein noch unpubliziertes Schmückstück gibt es zu entdecken. Um aber in Erfahrung zu bringen, dass die Architekten zu gut 90 Prozent aus dem Westen (oder Westberlin) stammen, braucht es geradezu detektivischen Spürsinn. Überhaupt scheint dieser wieder heimgeholte deutsche Osten in seiner jüngeren Historie ein Ort des Experiments gewesen zu sein. Ein Labor zeitgenössischer Baukunst, in der man sich neben solider Architektur auch von Edelcouturiers à la Coop Himmelb(l)au, Zaha Hadid oder Jean Nouvel einige spektakuläre Baukleidchen stricken ließ. Und so beschleicht den Besucher beim Gang durch die



Ausstellung das Gefühl der Landnahme, der fürsorglichen Belagerung, und man erinnert sich an jene Worte Wolfgangs Kils, der schon 2002 zum UIA-Kongress schrieb: „Es (gibt) keine spezifisch ostdeutsche Architektur. Es gibt allenfalls neue Architektur in Ostdeutschland.“

Im ersten Obergeschoss, wo die beiden Ausstellungskuratoren Ernst A. Busche und Oliver Hamm das zweite Modul ihrer Schau aufgeschichtet haben, den Stadtbau im Beitrittsgebiet, wird das eben Gesehene gleichsam konterkariert. Von Leinefelde, der allseits bekannten Ausnahme abgesehen, ziehen sie mit Blick auf Cottbus, Greifswald, Halle, Hoyerswerda und Leipzig sowie auf die neobarocken Chimären um den Dresdner Neumarkt eine eher trostlose Bilanz. Und plötzlich wird – vor allem im Katalog – Position bezogen: Da ist von der Sonder-AfA Ost, vom Realitätsverlust der beteiligten Planer und Politiker, von – man reibt sich die Augen – den Grenzen der Ästhetik die Rede; vom Plädoyer, städtischen Raum nicht bloß auf seine Vermarktungsfunktion zu reduzieren und vom freimütigen Bekenntnis, „dringend die Relikte der sozialistischen Stadt“ zu erhalten. Und gleichsam im letzten Moment wird dann doch etwas eigentümlich Ostdeutsches entdeckt: der Landschaftsumbau in den ehemaligen Abbaugebieten der Braunkohle mit ihren kaum fasslichen Dimensionen. Doch auch hier dominiert in vielen Fällen ein Trio aus Kleinmut, Kommerz und mangelnder Kompetenz.

Den Ausstellungskuratoren kann man den Vorwurf machen, zu stark auf Quantität gesetzt und beide Module zu wenig verbunden zu haben. Während das im Erdgeschoss Gebotene durchaus als „Variation über das schöne Haus“ durchgehen könnte, wird im Obergeschoss eine Realität des deutschen Ostens gezeigt. Vielleicht ist die ostdeutsche Wirklichkeit so facettenreich, so widersprüchlich, so ungeheuer komplex, bisweilen auch so zynisch, dass sich keine eindeutige These aufstellen lässt, und die Ausstellung bildet dieses einigermaßen kohärent ab – dann hätte sich der Aufwand gelohnt. Die, die westlich des ehemaligen Eisernen Vorhangs geboren sind, von denen ein Gutteil in fremden deutschen Osten noch nie in Augenschein genommen hat, erwartet eine bunte Bilderschau und dazu eine Menge teilweise sprachlos machender Information. Ob diese Schau auch als Spiegelbild taugt, wird sich erst später erweisen: Leipzig ist als nächste Station fest geplant, wahrscheinlich soll sie auch in andere ostdeutsche Städte wandern.

**Deutsches Architekturmuseum |**  
Schaumainkai 43, 60596 Frankfurt am Main |  
► www.dam-online.de | bis 26. August, Di, Do–So 11–18, Mi 11–20 Uhr | Der Katalog, erschienen bei E. A. Seemann, Leipzig, kostet im Museum 29,90 im Buchhandel 34,90 Euro.



JUBILÄUM

## Neue Vahr in Bremen | Die sozialdemokratische „Stadt der Zukunft“ wird 50

Kaum eine Großsiedlung war seit ihrer Gründung ähnlich oft Gegenstand von Untersuchungen, Erhebungen und Gutachten zur Befindlichkeit der Bewohner und zu der Frage, wie sich ihre Zufriedenheit noch weiter steigern lässt. Kein Wunder, sollte mit der Bremer Stadterweiterung für 40.000 Bewohner doch nicht weniger entstehen als die „Stadt der Zukunft“: ein sozialdemokratisches Gegenmodell zum bürgerlichen Wohnen im „Bremer Haus“, jenem mehrgeschossigen Reihenhauses, wie es die Hansestadt in weiten Teilen prägt. Jenes ist längst rehabilitiert und gilt als Referenz für viele zeitgenössische „Townhouse“-Projekte, mit denen Steuerzahler in die Stadtzentren zurückgelockt werden sollen; das Stadtideal der Nachkriegsmoderne ist als Wohnmodell hingegen weit aus dem Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

Entsprechend geräuschlos begeht die Neue Vahr ihren 50. Geburtstag. Doch dies ist ein gutes Zeichen – das Bewohnerglück ist inzwischen vollkommen. Leerstand gibt es quasi keinen (die städtische Gewoba, in deren Besitz sich die Vahr bis auf einzelne Mieterprivatisierungen befindet, meldet ein Prozent), seit dem Jahr 2000 trägt eine Shopping-Mall anstelle der ursprünglichen Ladenzeilen zu Füßen des Aalto-Hochhauses neuen Konsumansprüchen Rechnung, und schon in den 70er Jahren lieferte ein Bürgerhaus jene öffentlichen Räume nach, die von den Bewohnern vermisst wurden: Die „Vahraonen“, wie sich die Großsiedler seit Anbeginn mit Stolz bezeichnen, haben schon immer politisches Engagement und Verbundenheit mit ihrer „Neuen Heimat“ gezeigt.

Heute gilt die Lage im Grünen den meisten Mietern als der größte Vorzug. In der Tat zeigt die Vahr heute in Teilen einen fast parkartigen Charakter, der

**Das Zentrum der Neuen Vahr, damals mit Ladenzeilen, heute mit Shopping-Mall, Kaufhaus und Bürgerhaus. Hinten der Aalto-Turm.**  
Fotos: Gewoba, Bremen

den städtebaulichen Schematismus der von den Bremer Architekten Säume und Hafemann mit Beteiligung von Ernst May und Hans Bernhard Reichow geplanten Großsiedlung und ihre – bis auf das Hochhaus von Alvar Aalto – eher alltägliche Architektur überspielt. Dies hat gestalterische Konsequenzen. Die farbliche Gliederung der Gebäude etwa muss nun auf die neue Kleinräumigkeit reagieren, statt Zusammenhänge im Großen zu stiften und Rhythmus zu geben. Dass diese neue Maßstäblichkeit bislang nicht zu einer der Großsiedlung fremden „Niedlichkeit“ geführt hat, ist vor allem einem glücklichen Umstand zu danken: Noch immer ist der Künstler Hans-Albrecht Schilling für die Farbigkeit der Vahr zuständig.

Doch wird sich die Siedlung weiter entwickeln müssen, um in einer künftig schrumpfenden und alternden Gesellschaft attraktiv zu bleiben. Da auch der neue rot-grüne Bremer Senat von einem Verkauf der Gewoba nichts wissen will, ist dieser die Grundvoraussetzung gegeben, um sich langfristige Ziele zu setzen. Mit dem prototypischen Umbau einer Wohnzeile für heutige Bedürfnisse hat die Wohnungsgesellschaft gezeigt, dass ihr die Ideen nicht ausgehen. Dazu mehr in Heft 32. *ub*

